

# Diese Musik lässt ihre Hörer vor Angst erzittern

*In Heidelberg wird Benjamin Britten's War-Requiem zum Gemeinschaftsprojekt – Das klanggewaltige Werk sprengt beinahe die Kirchenmauern*

Von Simon Scherer

Die Konsequenz eines jeden Krieges sind Tod und Leid. Das steckt bereits im Titel von Benjamin Britten's War-Requiem. Zum einen beschreibt der Komponist den Krieg in all seiner Grausamkeit, zum anderen vertont er die lateinische Liturgie der Totenmesse im Gedenken an die Opfer. Ein Spagat, der auch kompositorisch kunstvoll gelingt. Das Ergebnis ist viel mehr als nur Musik. Schließlich verarbeitet Britten gleich zwei Weltkriege: Uraufgeführt wurde das War-Requiem 1962 zur Wiedereröffnung der Kathedrale von Coventry, die im Zweiten Weltkrieg von deutschen Fliegern zerstört wurde. Zugleich hat Britten Verse des englischen Dichters Wilfred Owen eingeflochten, der kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges sein Leben verlor. Auch er thematisiert das Leid des Krieges und warnt. Gerade in heutigen Zeiten, in denen der Krieg so präsent ist wie lange nicht mehr, vermag diese Musik viel im Hörer auszulösen.

Das Stammpublikum des Philharmonischen Orchesters war allerdings nicht unvorbereitet, denn schon das letzte Sinfoniekonzert endete mit Britten's Sinfonia da Requiem – eine gelungene Hin-führung zum vierten Bachchorkonzert. Der junge Britten wusste den Tod eindringlich darzustellen. Sein Requiem



Die Hörer in der Heiliggeistkirche erlebten eine eindrucksvolle Aufführung. F.: Reichardt

entstand gut 20 Jahre später. Mit seinem Text und der gigantischen Besetzung erreicht es eine ganz andere Dimension an Erschütterung. Es ist etwas Besonderes, ein solches Projekt in Heidelberg mitzuerleben. Schließlich bekommt man das War-Requiem in der Region selten zu hören. Teodor Currentzis hatte es zwar auf seiner SWR-Abschiedstournee dirigiert, die Stammspielstätte im Mannheimer Rosengarten allerdings ausgelassen.

Der Heidelberger Bachchor (Einstudierung: Christian Kabitz) musste extra von der Peterskirche in die Heiliggeistkirche umziehen. Er bekam Verstärkung durch die Studentenkantorei (Christoph Andreas Schäfer) und den Jugendchor der Musik- und Singschule (Esther Witt). Dieser sang von der Empore herab. Ein seitlich sitzendes Kammerorchester ergänzte das groß besetzte Philharmonische Orchester. Allein durch die Vielzahl an Akteuren wurde mit den Hörgewohnheiten von Requiem-Aufführungen gebrochen. Permanent wurden die Zuhörer mit neuen Eindrücken konfrontiert und in verschiedene Szenarien hineingeworfen – was extrem fordernd sein kann. Durch dieses dichte Geschehen verflog die Zeit schneller als in manch anderem Neunzigminüter.

Bereits der Einstieg weckte auf: Das „requiem aeternam“ wirkte wie ein Hil-

feruf. Hier wurde nicht nur musiziert, hier wurde Zeitgeschehen nachskizziert – was Dirigent Dietger Holm glaubhaft gelang. Generell legte der kommissarische Generalmusikdirektor eine überragende Leistung hin: Er trat als wachsamer Koordinator auf, der stets die Kontrolle über das vielschichtige Geschehen wahrte. Souverän glitt er von einem Schauplatz zum nächsten und gab den Beteiligten inhaltlichen Input mit. Dynamisch verstand er es, die Register auszubalancieren. So arteten auch die Vielfach-Fortissimi nicht aus. Das Philharmonische Orchester überzeugte mit einer bildhaften Tonsprache, die jeden Aussagewert greifbar machte. Kriegsschauplätze waren durch den reaktionsstarken Blechapparat und die aggressiven Tempi erschreckend nah.

Große Flexibilität bewies der Chor: ob als hart agierende Klangfront, eindringlich warnend oder im stillen Gebet nach dem Dies irae, einem besonders intensiven Gedenken an die Opfer. Hinter solcher Homogenität hätte man kaum zwei Gesangsensembles erwartet. Eine neue vokale Facette brachte der Kinderchor, der in diesen Kriegswirren standhaft seine eigene Stimme erhob. Gekrönt wurde solch vielfältige Gesangkunst durch fantastische Solisten: Unmittelbar vor dem Chor brillierte die Sopranistin Lea-

ann Dunbar mit ihrem ergreifenden Klangspektrum, neben dem Dirigenten bestachen der Tenor Jeremy Ovenden und Bariton Eröd. Die ohnehin oft brutalen Kriegsschilderungen wirkten durch den ausgereiften Stimmgebrauch und persönliche Ergriffenheit noch erschütternder. Ovenden kündete aus tiefer Seele heraus, Eröd besaß eine beinahe angst-einflößende Intensität. Einmalig: ihr einträchtiges Duo im Offertorium.

Nicht nur sie vermochten die Hörer direkt anzusprechen, Zeitzeugnis zu vermitteln und zum Nachdenken zu animieren. Die Musik ließ einen vor Angst erzittern, gänzlich verstummen, so manchen rührte sie gar zu Tränen. Aber es ging noch weiter: Bereits im Sanctus öffnete vibrierendes Schlagwerk den Blick gen Himmel. Im Libera me wurden mit sukzessiv gesteigerter Klanggewalt beinahe die Kirchenmauern gesprengt, bis einen die vielen hundert Stimmen plötzlich weit weg in die Ewigkeit trugen. Das abschließende „requiescant“ ruhte in sich, mit einem allerletzten Warnsignal der Glocke. Schade nur, dass nicht jeder im Publikum Holms anschließende Schweigeminute aushielt und der Applaus schon vorzeitig einsetzte. Dann hielt es keinen mehr auf den Stühlen. Ein erinnerungswürdiger Abschluss der Heidelberger Konzertsaison!